

des (positiv konnotierten) Verwinders der Metaphysik passte. Oder woher wissen Vattimo-Deibl, was ein guter oder schlechter Mythos ist? Wird da nicht auch ein objektiver, Wahrheit beanspruchender Begriff davon vorausgesetzt, was ein guter (richtiger?) Mythos zu sein hat? Und wie steht es mit den Kriterien, gemäß denen Vattimo sein Urteil fällt, dass die Geschichte der Metaphysik eine Geschichte von Irrtümern sei? Beansprucht er hier nicht selbst auch starke Fundamente? Warum werden bestimmte Phänomene (Fundamentalismus, Esoterik, evangelikales Freikirchentum) als „fragwürdige Verirrungen“ gesehen (was sie übrigens auch in meinen Augen sind). Müssten sie im Sinne der Logik Vattimos nicht einfach auch als Ausdruck der geschichtlichen Entwicklung der Schwächung des Denkens betrachtet werden? Damit im Zusammenhang ist bei Deibl auch ein subtil moralisierender, wertender Duktus feststellbar, der bisweilen den Eindruck einer missionarisch-beschwörenden Rede annimmt. Nicht zuletzt wäre es ratsam zu versuchen, die Gedanken und Anliegen dieses Denkens in eine allgemein-verständliche Sprache zu übersetzen, ansonsten verkommt es zu einer großen Erzählung, die sich bloß innerhalb eines hermeneutischen Zirkels bewegt und nur der versteht, der sein Denken dieser Sprache und Hermeneutik zur Gänze unterwirft.

Emmanuel J. Bauer

GRUBER, Franz, Lieben. Leben mit Leidenschaft und Sinn, Pustet, Regensburg 2011, 160 p., kt. 16,90 Eur[D], ISBN 3-7917-2319-7

Wie schreibt man aus theologischer Perspektive ein Buch über die Liebe, ohne in den altbekannten Idealismus zu verfallen oder die Liebe metaphysisch zu überhöhen, so dass von ihrer erotischen und politischen Kraft nichts mehr übrig bleibt? Dass ein theologisches Buch über die Liebe ohne diese Fallstricke gelingen kann, zeigt auf eindruckliche Weise der Linzer Dogmatiker Franz Gruber. In kenntnisreicher Weise nimmt er den großen Reichtum der eigenen Traditions- und Diskursgeschichte auf und bringt ihn vor dem Hintergrund gegenwärtiger Lebens- und Erfahrungswelten auf neue Weise zur Sprache. Gruber stellt unterschiedlichste Geschichten aus Literatur und Film vor, um die vielfältigen Dimensionen und Manifestationsformen der Liebe zu benennen. Dabei sind diese Geschichten kein bloßes Darstellungsmaterial, an denen sich die Vollkommenheit und Überlegenheit der christlichen Überlieferung demonstrieren ließe. Vielmehr zeugen sie vom ganz normalen Chaos der Liebe, von den Höhen und Tiefen, Erwartungen und Enttäuschungen, Sinn und Zweifel, Gelingen und Scheitern. Weil es in der Liebe tendenziell immer auch um das Ganze der eigenen Existenz geht, wird dieses große moderne Projekt *Liebe*, „die letzte Utopie der im Dies-

seits gefangenen Zeitgenossen“ (13), mehr und mehr mit religiöser Bedeutung aufgeladen: „Von keiner anderen menschlichen Emotion versprechen sich Menschen soviel wie von der Liebe.“ (27) Vor diesem kulturellen Hintergrund begibt sich das Buch auf eine Spurensuche, wie elementare Erfahrungen von Liebe theologisch gedeutet werden können und in welcher Weise sie auch die Rede von Gott berühren.

Anhand sieben ausgewählter Schlüsselwörter schreitet Gruber den weiten Horizont der Erfahrungen von Lieben und Geliebtwerden ab. *Erwählen, Begleiten, Fürsorgen, Beleben, Scheitern, Sterben und Heilen*. Diese Tätigkeitsbegriffe bilden den roten Faden durch die „Erfahrungsräume der Liebe“ (10). Hier zeigt sich bereits die besondere Perspektive, insofern der Fokus auf der Aktivität des Liebens selbst liegt, auf den Emotionen und Gefühlen.

Lieben heißt immer *Erwählen* (15-37), Anerkennung geben und Anerkennung finden. Mit diesem Gedanken beginnt die eigentliche Reise in die Welten der Liebe. Anerkennung ist nicht nur die Basis jeder Liebesbeziehung, sie ist auch „das heiße Kapital in einer sozialen Arena“ (23), um das immer wieder gerungen werden muss. Im religiösen Verhältnis erweist sich der Erwählungsgedanke ebenso als fundamental: Denn Gottes Verhältnis zum Menschen ist freies, voraussetzungsloses und liebendes Wohlwollen, bedingungslose Anerkennung und darin ein Ausdruck seiner Würde.

Lieben heißt auch *Begleiten* (38-60), den anderen in seiner Identität und Integrität respektieren. Begleitung ist besonders in Phasen der Krise und in den dünnen Zeiten gefragt. Wenn Menschen einander Halt und Stütze geben können, wird der Wegcharakter der Liebe besonders deutlich erfahrbar. Es ist kein Zufall, dass die Metaphorik des Begleitens auch für die Beschreibung des Gott-Mensch-Verhältnisses herangezogen wird: Gott erweist sich als eine „begleitende Macht“ (60), die den Menschen auf seinem Weg in die Freiheit bedingungslos unterstützt.

Dass Liebe weitaus mehr umfasst als die Zuwendung zu einem anderen Menschen, zeigt das Kapitel *Fürsorgen* (61-79), das die politische und gesellschaftliche Dimension der Liebe in den Blick nimmt. Die Grammatik der Liebe prägt ja nicht nur die personale Beziehung zweier Menschen, auch die gesellschaftlichen Funktionssysteme sollten auf diesem Fundament basieren. Es ist und bleibt ein fundamentaler Anspruch der Moderne, diese Grammatik in die politischen und ökonomischen Regelsysteme hinein zu übersetzen. „Wir können darum nicht von Liebe sprechen, ohne auf ihre politische und ethische Geltung hinzuweisen.“ (71). Wie kann also, so die Grundfrage, Liebe in den primären Sozialbeziehungen eingeübt werden und zu Solidarität, Gerechtigkeit und Empathie führen? Gegen alle sozialdarwinistischen Ansätze macht Gruber die vor allem durch die neuere Hirnforschung breit gestützte Einsicht geltend, dass es im Grunde kein *egoistisches* Gen gibt, sondern Menschen auf Kooperation, Solidarität und Rücksichtnahme ausgerichtet sind. *Fürsorgen* meint denn auch keinen

versteckten Paternalismus des vermeintlich Stärkeren gegenüber dem Schwächeren, sondern heißt im politischen Kontext vor allem die Einrichtung und Stärkung gesellschaftlicher Strukturen und Institutionen für „den Aufbau des kostbaren Wurzelwerks der Solidarität, aus dem humanes und gutes Leben gedeihen kann“ (73). Dieses Kapitel zählt zu den stärksten Passagen des Buches, weil hier die Strukturen der Liebe für den politischen Kontext so freigelegt werden, dass die religiösen Hoffnungsbilder nicht als Fluchtversuche erscheinen, sondern entschieden auf die Gestaltung dieser Welt und ihre Vollendung zielen.

Dieser Duktus bleibt auch im folgenden Kapitel *Beleben* bestimmend (80-101). Hier erweist sich als ein wichtiges Anliegen, die vitale Kraft des Eros, die sich bereits in den biblischen Schriften, aber von den Hauptsträngen der christlichen Tradition aus unterschiedlichsten Motiven abgewertet wurde, wieder neu zu entdecken. Aber auch da ist der genaue Blick gefordert, weil dem Eros nicht nur eine zutiefst lebensbejahende Kraft innewohnt, sondern auch eine zerstörerische Dimension. Eros und Sexualität lassen sich ausbeuten, vor allem in der Fixierung auf körperliche Perfektion und Leistungsbereitschaft wird oft übersehen, dass menschliches Leben nur gedeihen kann, wenn es „genügend Ressourcen an Sinn und Kommunikation gibt“ (95). Dazu, so Gruber, kann die christliche Botschaft nur dann glaubwürdig ihren Beitrag leisten, wenn sie sich ihrer eigenen Schuldgeschichte offen und ohne Ausflüchte stellt. Die Argumente für die Verunglimpfung der Sexualität und die Verachtung der Frau können wir heute nicht anders qualifizieren als einen „damals intellektuell kunstvoll ausgearbeiteten Unsinn“ (97). Diese Traditionsstränge erschweren bis heute einen offenen Diskurs über Liebe, Eros, Sexualität und ihr kompliziertes Verhältnis zur Moral.

Den vielfältigen Erfahrungen von *Scheitern* widmet sich das anschließende Kapitel, in dem die dunklen Seiten der Liebe zur Sprache kommen (102-122). Nicht nur birgt jede Liebe stets das Risiko des Scheiterns in sich, ihr wird das Leben durch wachsende Überforderung schwer gemacht. Verletzungen, Entfremdungen, Affären, der Mangel an Kommunikation, die zermürenden Ansprüche des Alltags, es gibt tausend Gründe für das Scheitern einer großen, aber auch kleinen Liebe. Selbst solche traurigen Erfahrungen, die so viele Menschen unserer Zeit machen müssen, sind nicht das Ende des Lebens, der Weg zum Leben bleibt nicht verschlossen. Denn jede verletzte Liebe, jede gescheiterte Ehe hat ihre eigene Wahrheit, die bestehen bleibt. Indem aber Gott „als Ja zum Menschen auch in seinem Scheitern bei ihm bleibt, ist er allein das letzte Maß“ (122), öffnet er Raum und eine Zeit, damit das Gebrochene und Zerbrochene geheilt werden kann. Mit Hans Jellouschek betont Gruber: Wenn es den Liebenden gelingt, ihre ursprüngliche Liebeserfahrung wie einen Brunnen zu schützen, dann können sie auch immer wieder an das Grundgefühl anschließen, „wie schön es ist, diesen Menschen gefunden zu haben und mit ihm leben zu wollen und leben zu können“ (108). Freilich bleibt dies letztlich unverfügbar.

Das vorletzte Kapitel nimmt eine Perspektive in den Blick, dem sich jedes Liebesverhältnis zunächst einmal fundamental widersetzt: das *Sterben* (123-141). Denn jede Liebe findet einmal ihr Ende, auch wenn sie von der Hoffnung lebt, dass letztlich auch der Tod sie nicht auslöschen kann. Daher gehört zur Entfaltung einer Liebe auch die Kunst, abschiedlich zu leben. Der tiefe Wunsch, dass der geliebte Andere den Tod nicht erleidet, kommt aus der Tiefenstruktur der Liebe selbst und bleibt ihr eingeschrieben. Daher kann das Hohelied formulieren, dass die Liebe stark wie der Tod ist (Hld 8,6f), dass sie eine Kraft im Menschen ist, „die auch nicht vom Tod zunichte gemacht werden kann“ (135).

Das letzte Tätigkeitswort *Heilen* knüpft unmittelbar an das Kapitel über das Scheitern an und spiegelt nochmals prismatisch die Grundaussagen des Buches: Liebe ist die stärkste und intensivste Erfahrung, die wir machen können, ihr wohnt auf geheimnisvolle Weise eine heilende Kraft inne – und sie erlaubt tiefe Erfahrungen von Transzendenz. Eben weil sie im besten Sinne als eine den Tod überwindende Macht erfahren wird, daher wurde sie „zur ersten und maßgeblichen Metapher für Gott“ (158). So lassen sich die Auferstehungsgeschichten der Bibel als Herzensgeschichten lesen, weil sie von jener unerhörten Erfahrung berichten, dass der Tod von der Liebe besiegt wird. Dass dies nur im Modus der Hoffnung geglaubt und bekannt werden kann, nimmt diesem Gedanken nichts von seiner Unerhörtheit, sondern macht nochmals deutlich, dass Glauben und Lieben zusammengehören und die Liebe ein Versprechen ist, dessen endgültige Einlösung nicht in unserer Hand liegt.

Grubers Buch über das Lieben, dessen Untertitel treffend *Leben mit Sinn und Leidenschaft* heißt, zeigt exemplarisch, was Religion und Theologie in einer Fragestellung einbringen können, die Menschen tief bewegt und in der das Ganze ihrer Existenz am Spiel steht. Der Erfahrungsschatz des Glaubens aber lässt sich nur dann glaubwürdig zur Sprache bringen, wenn ein offener Diskurs möglich ist, wenn sich auch die lehramtliche Verkündigung stärker in die Suchbewegung einordnet und sich weniger hinter naturrechtlich problematischen Positionen verschanzt. Man hätte noch gerne mehr erfahren, was Gruber über verschiedene Problemstellungen denkt, etwa über die fortschreitende Ökonomisierung der Liebe (kann man sich lieben, wenn man kein Geld hat?), über die Auflösung der klassischen Zweierbeziehung, über die Entkoppelung von Liebe und Sex oder über die Verflüssigung der klassischen Zuschreibungen, die zu ganz neuen, „queren“ Liebesformen führt. Es regt im besten Sinne zum Nach- und zum Weiterdenken an. Das Buch ist ein klassisches Beispiel, wie man Theologie in Auseinandersetzung mit den „Zeichen der Zeit“ betreibt. Auch von daher ist ihm eine weite Verbreitung zu wünschen.

Alois Halbmayer